

den weltberühmten Solisten und Orchestermusikern sind nicht wenige Holländer. Die mannigfaltigen Kammermusik-, Chor- und Orchesterkonzerte werden hier nicht schlechter besucht als in Paris, Berlin und Wien. Kein größeres Kinotheater glaubt ohne „Orchester“ und ohne amerikanische Konzertorgel (mit Schlagwerk, Windmaschine und Donnerblech) auszukommen.

Und doch muß man die Mentalität dieser Holländer, die in alle Konzerte laufen, die etwas musikalische Erziehung genossen haben, die eine eigene Meinung haben über Bach und über Jazz, denen Wagners Ideen vom Gesamtkunstwerk nicht fremd sind, denen Konzertprogramme mit Analysen und Notenbeispielen tägliche Lektüre sind, die im Musiklexikon zu Hause sind wie unsere Vorväter in der Konkordanz von Trommius — antimusikalisch nennen.

Denn die Melomanie der Holländer ist eine Harmonium-Musikalität. Andere Völker singen, geigen, spielen eifrig und gründlich Klavier; in Italien hört man Mandolinen und Gitarren, der Schotte vergnügt sich mit dem barbarischen Gequieke seiner Dudelsackpfeife, und die Horden der südamerikanischen Mycetes brüllen selbst im Chor. In Holland jedoch ist das Produzieren von mehr oder weniger systematisch betriebener Hausmusik eine unter den Begriff „Sonntag“ fallende Betätigung geworden — wie Fußballspielen und Kirchenbesuch.

Wenn wir die eine oder andere nichts einbringende Tätigkeit verrichten, etwas, von dem der „Nutzen“ (für unsere finanziellen Verhältnisse oder für unser noch empfindlicheres Seelenheil) hypothetisch bleibt, so lassen wir uns dabei gewöhnlich von gewissen atavistischen Rücksichten leiten. Gemädeliebhaberei, etwas, was hier vor ungefähr zwanzig Jahren stark im Schwunge war, war solch ein atavistisches Ueberbleibsel: hatten wir doch Rembrandt hervorgebracht und Steen und Dou und Vermeer und Hals. Und man konnte doch nie wissen, ob nicht jeder junge Maler seinen Marschallpinsel im Ranzen trug.

Das Bücherschreiben, das Entwerfen von Gebäuden sollte man nicht brotlose Künste nennen. Selbst das Verfertigen und Herausgeben von Gedichten nicht. Der Nutzen dieser Verrichtungen liegt wahrscheinlich zu nicht mehr als acht oder zehn Prozent auf finanziellem Gebiet und zu rund neunzig Prozent auf seelischem Terrain, aber Holland ist nun einmal das Land der Dordrechter Synode und der kirchlichen Schismen.

Mit den musischen Künsten, denen des Wohllauts und der edlen Bewegung, weiß der Holländer nichts anzufangen; die Kunst der Beredsamkeit ist hier nie heimisch gewesen; der Charakter unserer Volkstänze ist steif und holperig; eine dramatische Dichtkunst hat hier seit dem „düsteren“ Mittelalter niemals bestanden, und die musikalische Komposition ist nach Sweelincks Tod vor genau dreihundert Jahren in Vergessenheit geraten.

Nicht durch sein Interesse für eine Kunstgattung verrät ein Volk auch eine Anlage für die Kunst. Nirgends sah man mehr Standbilder als in der Siegesallee, aber sind die Berliner etwa prädestinierte Bildhauer? Nie gab es irgendwo in der Welt so haufenweise vortreffliche Musiker wie gegenwärtig in New York, aber sind etwa die Amerikaner kompetente Konzertbesucher?

Für unser nationales Gefühlsleben fangen diese musischen Künste erst dann etwas zu bedeuten an, wenn wir ihnen durch einen Denaturierungsprozeß